

ELIZABETH

HARAN

Träume unter
roter Sonne



Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46

Weitere Titel der Autorin

Am Fluss des Schicksals
Der Duft der Eukalyptusblüte
Der Glanz des Südsterns
Der Himmel über dem Outback
Der Ruf des Abendvogels
Die Insel der roten Erde
Ein Hoffnungsstern am Himmel
Eine Liebe in Australien
Ein Traum in Australien
Heller Mond, weite Träume
Im Glanz der roten Sonne
Im Hauch des Abendwindes
Im Land des Eukalyptusbaums
Im Schatten des Teebaums
Im Tal der Eukalyptuswälder
Im Tal der flammenden Sonne
Jenseits der südlichen Sterne
Jenseits des leuchtenden Horizonts
Leuchtende Sonne, weites Land

Weitere Titel in Planung.

Über dieses Buch

Auf dem roten Kontinent warten Abenteuer und die große Liebe ...

England, 1941: Die junge Lehrerin Lara Penrose wird nach Australien versetzt. Zunächst ist sie entzückt vom Städtchen, das an einem idyllischen Seitenarm des Mary River gelegen ist. Doch der Fluss beherbergt Hunderte von Krokodilen, die immer wieder an Land kommen und die Bewohner des Ortes in Angst und Schrecken versetzen. Aus diesem Grund engagiert Lara einen Krokodiljäger. Als sie sich seinem Charme kaum noch entziehen kann, steht ihre zarte Beziehung zu dem attraktiven Arzt Jerry auf dem Spiel ...

eBooks von beHEARTBEAT - Herzklopfen garantiert.

Über die Autorin

Elizabeth Haran wurde in Simbabwe geboren. Schließlich zog ihre Familie nach England und wanderte von dort nach Australien aus. Heute lebt sie mit ihrem Mann und ihren zwei Söhnen in einem Küstenvorort von Adelaide in Südaustralien. Ihre Leidenschaft für das Schreiben entdeckte sie mit Anfang dreißig, zuvor arbeitete sie als Model, besaß eine Gärtnerei und betreute lernbehinderte Kinder.

ELIZABETH
HARAN

Träume unter roter Sonne

Aus dem australischen Englisch
von Ulrike Werner-Richter



Digitale Neuauflage

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2014 by Elizabeth Haran

Titel der australischen Originalausgabe: »Flight of the Jabiru«

The author has asserted her Moral Rights.

Published by Arrangement with Elizabeth Haran-Kowalski

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2015/2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat: Melanie Blank-Schröder

Textredaktion: Marion Labonte, Labontext

Covergestaltung: Guter Punkt, München unter Verwendung von Motiven von © Shutterstock

eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7517-0259-1

www.be-ebooks.de

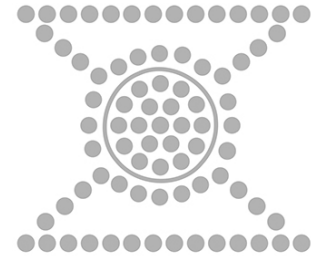
www.lesejury.de

Ich widme dieses Buch Michelle Horan, die am 10. Februar 2013 ihren tapferen Kampf gegen den Krebs verlor.

Michelle war eine herzliche, fürsorgliche und vollkommen selbstlose Frau, die ihre Tochter Michaela innig liebte, ihrem Partner Harry eine treue Gefährtin war und sehr an ihren Eltern und Geschwistern hing. Mir war sie eine ganz besondere Freundin.

Michelle, Gott brauchte einen Engel, und er hat dich auserwählt. Er hat dich früher zu sich genommen, als es uns recht war, aber du wirst immer in unseren Herzen wohnen und niemals vergessen sein. Ich werde die vielen Jahre unserer Freundschaft immer in Erinnerung behalten und finde Trost in dem Wissen, dass ich dich wiedersehe, wenn ich eines Tages zu den Engeln geholt werde. Du wirst dort sein und mir zeigen, wie ich meine Flügel nutzen kann.

Außerdem möchte ich meiner Schwester Kate Mezera danken, dass sie mich bei den Recherchen zu diesem Buch nach Darwin begleitet hat. Es war das erste Mal seit vielen, vielen Jahren, dass wir zu zweit Zeit miteinander verbracht haben, und das hat mir sehr viel bedeutet.



Newmarket, County Suffolk, England
März 1941

»Da bist du ja«, schimpfte Lara, als sie ihren Vater endlich in der Box eines Pferdes entdeckte. Sie hörte selbst, dass ihre Stimme vorwurfsvoll klang, aber es hatte sie unendlich viel Mut gekostet, hierherzukommen. Der Geruch der warmen Pferdekörper und der Duft nach frischem Heu, Sattelseife und geöltem Leder beschworen Kindheitserinnerungen herauf, die sie eigentlich sicher in den Tiefen ihrer Seele verstaubt wähnte.

Der Stall und die Pferde waren die Welt ihres Vaters. Für Lara bedeuteten sie nichts als das schmerzliche Andenken an den Verlust ihrer Mutter.

Trotzdem hatte sie jetzt schon fast dreißig Boxen in den Fitzroy Stables abgesucht, in denen ihr Vater seit fast zehn Jahren als Stallmeister arbeitete. Beinahe hatte sie schon befürchtet, ihn überhaupt nicht mehr zu finden, und genau genommen sah Lara auch jetzt über den Rand der Box nur seine Haare, der Rest von Walter Penrose war hinter einem großen Pferd verborgen. Der braune Lockenschopf aber war unverwechselbar. Die ganze Woche über hatte sie ihn bekniert, sich doch endlich das Haar schneiden zu lassen. Es

wuchs schnell und war schwer zu bändigen, aber ihr Vater hatte nur gelacht und gescherzt, dass es den Pferden, um die er sich kümmerte, ziemlich egal wäre, wie er aussah. Und ihm selbst sowieso. Er war noch nie besonders eitel gewesen.

Nun stand er halb gebückt hinter einem grau gescheckten Polo pony und prüfte, ob der Steigbügel richtig eingestellt war. Als er ihre Stimme vernahm, warf er einen Blick über den Widerrist des Pferdes und blinzelte überrascht. »Lara? Was willst du denn hier?«, fragte er und richtete sich auf. Der Stall war so ungefähr der letzte Ort, an dem er seine Tochter zu sehen erwartete.

»Ich habe dich gesucht. Oder besser gesagt, ich suche nach Harrison Hornsby und dachte, er wäre bei dir«, erklärte Lara. In diesem Moment schüttelte sich das Pferd, und Lara wich erschrocken einen Schritt zurück.

»Ganz ruhig, Echo«, besänftigte Walter das Tier. Er wusste nur zu gut um Laras Ängste und deren Ursache. Sie war erst vier Jahre alt gewesen, als sie vor nunmehr neunzehn Jahren ihre Mutter verlor, aber sie hatte sofort verstanden, dass ihr Verlust mit einem Pferdeunfall zu tun hatte. Daraufhin hatte das Kind eine starke Angst vor allem, was mit Pferden zu tun hatte, entwickelt, und auch wenn es Walter bisher nicht gelungen war, diesen Gefühlen rational beizukommen, hegte er dennoch die Hoffnung, dass sie ihre Furcht eines Tages überwinden würde. »Keine Sorge, Lara«, tröstete er seine Tochter. »Echo tut dir nichts.«

»Pfui!«, rief Lara entsetzt und rümpfte ihre Stupsnase, »jetzt bin ich in einen Pferdeapfel getreten! Diese Stiefel trage ich heute zum ersten Mal, nachdem ich ein halbes Jahr lang Bezugsscheine dafür gesammelt habe. Wo ist denn bloß der Stallbursche? Hier sollte es wirklich sauberer sein.«

»Und du solltest nicht hier sein, Lara«, raunte Walter. Hastig band er Echo an der hinteren Wand der Box an,

öffnete die Tür und zog Lara herein. Er hoffte inständig, dass sein meist schlecht gelaunter Arbeitgeber sie noch nicht bemerkt hatte. »Unbefugte haben keinen Zutritt zu den Stallungen. Das weißt du doch! Aufhalten dürfen sich hier außer mir nur die Besitzer der Pferde, die Polospieler, die Stallburschen und die Pferdepfleger.«

»Ich weiß schon, dass ich eigentlich nicht befugt bin, Vater«, flüsterte Lara. Vorsichtshalber erwähnte sie nicht, dass sie bereits von einem höchstens fünfzehnjährigen Stalljungen darauf hingewiesen worden war.

»Wir haben natürlich auch weibliche Stallgehilfen, aber so schick, wie du angezogen bist, gehst du kaum als solche durch.«

»Das will ich auch hoffen«, sagte Lara und zupfte am Saum ihres maßgeschneiderten Jacketts. »Das Kostüm hier ist zwar schon fast drei Jahre alt, hat mich aber mindestens ein halbes Monatsgehalt gekostet. Und den Hut habe ich so selten getragen, dass ich ihn als neuwertig betrachte«, fügte sie hinzu. »Aber das Schlimmste ist der Pferdemist an meinen neuen Stiefeln.«

»Du befindest dich in einem Stall, Lara. Da passiert so etwas nun einmal. Feine Kleider haben hier nichts verloren. Vor allem, wenn sie sauber bleiben sollen.«

Lara wusste insgeheim, dass er recht hatte, dennoch konnte sie nicht aus ihrer Haut. Sie versuchte immer, sich modisch zu kleiden, gerade jetzt in Zeiten des Krieges und der nahezu unablässigen Bombardierungen Londons und anderer großer Städte. Heute trug sie zum wadenlangen Wollrock eine passende zweireihige Kostümjacke in einem Blau, das wenige Nuancen dunkler war als ihre Augen. Die schwarzen, kniehohen Lederstiefel harmonierten mit ihren weichen Handschuhen. Unter ihrem geschmackvollen Glockenhut aus mitternachtsblauem Samt quollen blonde Locken auf den Kragen aus falschem Pelz. Der eisige Wind an diesem bitterkalten, trostlosen Samstag hatte ihren Wangen eine gesunde rosige Farbe verliehen. Mit ihren

großen blauen Augen, dem goldblonden Haar, der hellen Haut und ihrem für gewöhnlich strahlenden Lächeln wirkte Lara wie ein warmer Sonnenstrahl an einem düsteren Tag.

Walter konnte seinem einzigen Kind nie lange böse sein. Er verstand nur zu gut, warum erwachsene Männer weiche Knie bekamen, wenn Lara lächelte. Auch ihn selbst wickelte sie mühelos um den kleinen Finger, und sie hatte mehr Herzen gebrochen, als er sich einzugestehen wagte.

Lara selbst vertrat die Ansicht, dass Männer sie nicht ernst nahmen, weil sie zierlich, blond und hübsch war – ungeachtet der Tatsache, dass sie es in puncto Intelligenz mit jedem von ihnen aufnehmen konnte. Ihr schlaues Köpfchen war auch der Grund dafür, dass Lara Lehrerin geworden war und im Moment die fünfte Klasse in Newmarket unterrichtete. In ihren Kreisen hatte eine Frau ab einem bestimmten Alter zu heiraten und Kinder zu bekommen. Vielleicht würde das ja auch bei ihr eines Tages so sein, aber bis dahin wollte Lara gesellschaftlich etwas bewirken und nicht nur als hübsche Verpackung, sondern als intelligente Frau wahrgenommen werden.

Walter betrachtete seine Tochter zärtlich.

»Was willst du von Harrison?«, fragte er leise.

»Ihm bei seinem Polomatch zujubeln.«

»Aber du interessierst dich doch überhaupt nicht für Pferdesport!«, stellte Walter überrascht fest.

»Das stimmt schon. Es geht mir eigentlich auch mehr um Harrison. Er wollte an diesem Match nicht teilnehmen, aber sein aufgeblasener Vater hat ihn dazu gezwungen. Wer außer einem Adligen könnte sich jetzt im Krieg auch sonst noch Pferde leisten? Harrison hatte jedenfalls die ganze Woche über schreckliche Angst, und ihn moralisch zu unterstützen ist das Mindeste, was ich für ihn tun kann.«

»Nicht so laut, Lara.« Walter warf erneut besorgt einen Blick aus der Box. »Lord Hornsby läuft irgendwo da draußen herum.« Insgeheim aber konnte er die Angst des

Jungen nachvollziehen. Mit seinem Stockmaß von 153 Zentimetern war der lebhafte und kräftige argentinische Criollo-Mix Echo ein ziemlich großes Pferd für den kleinen Harrison Hornsby – ein zu großes, wie Walter befürchtete, denn den Zehnjährigen konnte man bestenfalls als zierlich beschreiben. Echo aber brauchte eine starke Hand. Unglücklicherweise teilte der Vater des Jungen, Lord Roy Hornsby, diese Ansicht nicht. Er meinte, seinem Sohn mit einem erfahrenen und talentierten Pferd einen Gefallen zu tun. Echo war eines von vier nervösen Ponys, die Harrison an diesem Tag reiten sollte. Er würde nach jeder *chucka* – der Zeitspanne, die einem Viertel des Polospiels entsprach – das Pferd wechseln, und es grenzte an ein Wunder, wenn es dem Jungen gelingen sollte, während der gesamten Zeit im Sattel und obendrein gesund zu bleiben. Dennoch wagte Walter nicht, diese Ansicht auch in Gegenwart des Lords konsequenter zu vertreten.

»Lara, ich habe wirklich keine Lust, deinetwegen meinen Job zu verlieren. Ich bin heilfroh, eine Arbeit zu haben, die mir Spaß macht. So viele Männer und Frauen werden wegen des Kriegs zu irgendwelchen Zwangsarbeiten abgestellt!«

»Lord Hornsby mag dein Arbeitgeber sein, Vater, aber Harrison ist mein Schüler. Wenn er Angst hat oder beunruhigt ist, leiden seine schulischen Leistungen, weil ihm alles gleich auf den Magen schlägt. Gestern verbrachte er mehr Zeit auf der Toilette als im Klassenzimmer. Der arme Kleine ist mit den Nerven völlig am Ende.«

Walter bewunderte Laras Sorge um ihre Schüler, die weit über das Klassenzimmer hinausging. Das, was sie ihm gerade erzählte, war ihm durchaus nicht neu. Auch an diesem Morgen, bei den Vorbereitungen für das Match, hatte sich Harrison schon zweimal zur Toilette abgemeldet. Und vermutlich hielt er sich auch jetzt gerade wieder dort auf.

»Harrison hasst Polo«, fuhr Lara fort. »Und das weißt du auch. Er ist einfach kein sportlicher Typ. Aber sein Vater will es nicht wahrhaben! Ich verstehe das nicht. Vielleicht sollte ich einmal ein Wörtchen mit ihm reden ...«

»Auf keinen Fall, Lara! Misch dich da nicht ein. Du würdest Lord Hornsby nur wütend machen.«

»Aber es kann ihm doch nicht einerlei sein, was er seinem Sohn antut!«

»Du weißt doch, dass Lord Hornsby einmal einer der besten Polospieler Englands war.« Nicht, dass Walter seinen Arbeitgeber verteidigen wollte, aber er versuchte zumindest, ihn zu verstehen. »Er wünscht sich einfach, dass Harrison ihm nacheifert. Ist es nicht ganz natürlich, wenn ein Vater sich wünscht, dass sein Sohn in seine Fußstapfen tritt?«

»Aber es ist doch nicht Harrisons Schuld, dass sein Vater im Krieg verletzt wurde und nicht mehr Polo spielen kann«, wandte Lara ein. »Harrison hat doch auch Rechte. Er interessiert sich eben nicht für Sport, sondern sammelt Briefmarken und liebt es, Vögel zu beobachten. Außerdem liest er viel. Am liebsten Krimis. Wenn sein Vater sich nur Zeit für ihn nähme, würde er schnell feststellen, was für einen wunderbaren Sohn er hat.«

Walter konnte Laras Vorwürfe gut nachvollziehen. Oft schon hatte er den schwierigen Umgang von Vater und Sohn miterlebt und sich jedes Mal auf die Zunge beißen müssen, den Kleinen nicht unwillkürlich zu verteidigen. Vor einigen Wochen hatte er einmal eine vorsichtige Bemerkung gewagt und wäre dafür beinahe entlassen worden. Gerettet hatten ihn lediglich sein geradezu legendäres Gespür für Pferde sowie die Tatsache, dass die meisten guten Stallmeister als Soldaten eingezogen worden waren. Walter war dieses Schicksal erspart geblieben, da er als Jugendlicher nach einer Krankheit eine Niere verloren hatte.

Walter hatte seinen Job also behalten dürfen, dennoch hatte seine Bemerkung unangenehme Folgen für ihn. Seit jenem Tag bemängelte Lord Hornsby ständig seine Arbeit und machte ihm wegen jeder Kleinigkeit die Hölle heiß. Walter war mehr als zuvor auf der Hut, denn eine Kündigung konnte er sich nicht leisten. Nicht nur, dass er das Geld brauchte – je länger der Krieg andauerte, desto stärker sank die Zahl der Pferdezüchter und damit der für ihn infrage kommenden Stellen.

Echo scharrte ungeduldig mit den Hufen. Lara presste sich eng an die Boxenwand.

»Meiner Ansicht nach grenzt das, was der Lord dem armen Harrison antut, schon an körperliche Gewalt«, fauchte sie.

»Bitte, Lara. Nicht so laut«, raunte Walter. Im Gang hatte er Lord Hornsby und Harrison ausgemacht, die ihnen jedoch glücklicherweise den Rücken zuwandten. »Du musst hier raus. Geh und setz dich auf die Tribüne, wenn du dir das Spiel ansehen willst.« Leise öffnete er die Boxentür und wies in Richtung Seitenausgang, wo Lara Lord Hornsby nicht begegnen würde. »Und komm bitte nicht mehr her. Wir sehen uns später zu Hause.«

»Aber ich wollte Harrison noch Glück für das Match wünschen«, schmollte Lara, als ihr Vater sie entschlossen durch die Tür schob.

»Ich sage ihm, dass du hier warst«, versprach Walter und schloss mit Nachdruck die Boxentür hinter ihr.

Das Polomatch war ein jammervoller Anblick – selbst für jemanden, der die Regeln nicht kannte. Lara jubelte dem kleinen Harrison lautstark zu, obwohl ihr bald qualvoll bewusst wurde, dass der Junge unmöglich mithalten konnte. Kaum bekam er den Ball, hatte er ihn auch schon wieder verloren. Außerdem gelang es ihm kaum, den nervösen Echo zu bändigen, und schon bald äußerten die ersten Zuschauer spöttische Kommentare. In der Pause

wäre Lara am liebsten zu dem Jungen gegangen und hätte ihn getröstet.

Im zweiten Viertel wurde es noch schlimmer. Der Junge saß jetzt auf einem anderen Pferd, das offenbar noch schwieriger zu kontrollieren war. Es war muskulös und durchtrainiert und hätte die Hand eines erfahrenen Reiters gebraucht, der Harrison nicht war. Dem Jungen gelang gar nichts, und er war seinem Team keine Stütze, im Gegenteil. Lara betrachtete Lord Hornsby, der mit finsterem Gesichtsausdruck und verschränkten Armen an der Seitenlinie stand. Er war ein Mann, der allein durch sein Auftreten den Anschein von Macht erweckte. Lord Hornsby war von mittlerer Körperlänge und recht knochig, seine Schultern waren zwar schmal, aber sehr gerade, und er lief, als hätte er einen Stock verschluckt. Er wirkte kühn und unnahbar und hätte mit seiner Haltung jedem Offizier Ehre gemacht. Sein einziges Handicap war ein verkürztes Bein, das aus einem Angriff in den ersten Kriegstagen herrührte, bei dem Lord Hornsbys Oberschenkelknochen durch eine feindliche Kugel zerschmettert worden war. Seinen in der Folge leicht hinkenden Gang hielt er selbst für schlimmer, als andere ihn wahrnahmen. Das hatte Auswirkungen auf sein Selbstbewusstsein, und Lord Hornsby versuchte, den vermeintlichen Mangel durch eine kalte, dominante Art zu kompensieren. Die zeitweise starken Schmerzen verhinderten nicht nur, dass er seinem geliebten Pferdesport nachgehen konnte, sie veränderten nach und nach auch seine Persönlichkeit – und zwar nicht zum Besseren, wie seiner Umgebung schnell klar geworden war. Auch jetzt sprach er mit den anderen Eltern kein Wort, noch machte er Anstalten, seinen Sohn zu ermutigen. Es musste schrecklich für Harrison sein, auf diese Weise von seinem Vater beobachtet zu werden! Enttäuscht richtete Lara ihren Blick wieder auf das Spielfeld. Plötzlich ritt ein Gegenspieler, der Harrison körperlich weit überlegen war, ganz nah an den Jungen heran und versetzte ihm einen

kräftigen Stoß mit der Schulter. Entsetzt mussten die Zuschauer mitansehen, wie Harrison aus dem Sattel fiel und zu Boden stürzte. Lara sprang auf, doch im Gewühl auf dem Spielfeld konnte sie zunächst nur noch Pferdebeine und Hufe über dem Jungen erkennen. Wie viele andere ringsum hielt sie den Atem an, als Harrison zur Seite rollte und schließlich zusammengekrümmt und reglos liegen blieb.

»Lebt er?«, fragte eine Frau mit lauter Stimme.

»Möglicherweise haben die Pferde ihn totgetrampelt«, antwortete der Mann neben ihr. »Es war von hier aus nicht zu erkennen.«

Lara ertrug das Gerede nicht. Sie drängte sich durch die Leute, sprang von der Tribüne und rannte zum Rand des schlammigen Spielfeldes. Harrison lag auf einer Trage, und als Lara sah, dass er sich bewegte, atmete sie erleichtert auf. Ihr Herz aber hämmerte noch immer wild.

Sie ließ ihren Blick zu Lord Hornsby wandern, der immer noch steif an der Seitenlinie stand und nicht die geringste Gefühlsregung zeigte. Selbst als sein Sohn aufstöhnte und sich mit schmerzverzerrtem Gesicht ans Bein griff, machte er keine Anstalten, zu ihm zu gehen. Lara spürte die Wut in sich wachsen. Am liebsten hätte sie ihn angeschrien, dass er glücklich sein könne, dass sein Sohn überhaupt noch lebte. Sie verspürte das Bedürfnis, zu Harrison zu gehen und ihn zu trösten, doch sie wusste nur zu gut, dass das weder ihrem Vater noch Lord Hornsby recht gewesen wäre.

Lara beobachtete also tatenlos, wie Harrison vom Spielfeld zu seinem Vater getragen wurde. Erst in diesem Moment fiel ihr auf, dass Lady Nicole Hornsby, Harrisons Mutter, nicht anwesend war. Vermutlich hatte Lord Hornsby seiner Frau wie so oft verboten, das Match zu besuchen, um jede Verzärtelung zu unterbinden.

Lord Hornsby beugte sich kurz über seinen Sohn, griff nach dessen Arm und zerrte den Jungen auf die Füße. Nach

einer kurzen, offenbar heftigen Diskussion mit den Sanitätern schleppte er den stark hinkenden Jungen hinter sich her in Richtung der Ställe.

Mit offenem Mund starrte Lara ihnen nach. Das konnte doch nicht wahr sein! Sie beschloss, sofort nach dem Jungen zu sehen, auch wenn das seinem Vater nicht gefallen würde. Sie war schließlich seine Lehrerin, und damit war ihre Sorge mehr als begründet. Und ihr Vater? Nun, der würde es verstehen müssen.

Lord Hornsbys Donnerstimme war schon von Weitem zu hören.

»Du hast heute wirklich alles falsch gemacht, was man nur falsch machen konnte, Harrison!«, brüllte Lord Hornsby. »Ist denn nichts von alledem, was ich dir beigebracht habe, in deinem verbohrtten Kopf haften geblieben?«

Lara folgte der Stimme vorbei an leeren Boxen den Mittelgang des Stalls entlang.

»Hast du eine Ahnung, wie oft ich von einem Polopferd gefallen bin? Unzählige Male! Wenn ein Sportsmann stürzt, steigt er auf und macht weiter. Und zwar sofort! Unter keinen Umständen bleibt er auf dem Boden liegen und heult wie ein Mädchen.«

Lara hörte Harrison schluchzen, was ihr Bedürfnis ihn zu trösten sowie die Wut auf seinen Vater noch verstärkte. Eilig suchte sie weiter, und schließlich entdeckte sie Vater und Sohn bei einem Stapel Heuballen. Auf einem saß kleinlaut und schluchzend Harrison und ließ die Tirade seines Vaters, der mit dem Rücken zu Lara stand, über sich ergehen. Ein Hosenbein des Jungen war zerrissen, das Knie blutete stark und schien ihm wehzutun. Lara zerriss der Anblick fast das Herz. Die Schmerzen, dazu der Schock, aus dieser großen Höhe vom Pferd gefallen zu sein, und jetzt auch noch die Standpauke seines Vaters – was Harrison jetzt brauchte, waren die tröstlichen Arme seiner Mutter und einen Verband.

»Hör endlich auf zu flennen«, raunzte Lord Hornsby seinen Sohn an. »Du bist kein Baby mehr, also benimm dich auch nicht so.«

Lara traute ihren Ohren nicht. Warum beleidigte dieser Vater seinen Sohn? Der Junge rang sichtlich um Fassung, doch es wollte ihm einfach nicht gelingen. Jedes Mal, wenn er einatmete, bebten seine schmalen Schultern. Außerdem hielt er sich die Seite, auch dort schien er Schmerzen zu haben. Vielleicht waren seine Rippen ja angebrochen oder gar gebrochen? Der Junge musste zu einem Arzt, wieso ließ der Vater ihn nicht untersuchen? Lara konnte sich nur unter Aufbietung all ihrer Willenskraft zurückhalten, nicht vorzustürmen und Harrison in die Arme zu nehmen. Leider reichte diese Willenskraft nicht mehr für ihre Zunge.

»Hören Sie sofort auf, Ihren Sohn zu drangsalieren!«, rief sie. Sie stieß die Tür auf und betrat bebend vor Zorn die Box. »Harrison ist kein erwachsener Mann! Er ist ein Kind, dem noch viel Zeit bleibt, heranzureifen. Außerdem mag er weder Pferde noch Polo. Wenn Sie nicht so besessen davon wären, Ihren eigenen sportlichen Ehrgeiz durch Ihren Sohn zu stillen, wüssten Sie das vielleicht.«

Harrison blickte sie an. Sein Gesicht war tränenüberströmt, spiegelte aber auch Verwirrung. Lara konnte sich gut vorstellen, dass er sich wunderte, dass seine Lehrerin seinem Vater die Stirn bot. Und dann auch noch seinetwegen? Auch Lord Hornsby wirkte verblüfft, so hatte sicherlich noch nie jemand gewagt, mit ihm zu sprechen. Doch seine Verblüffung verwandelte sich rasch in Empörung.

»Es geht Sie absolut nichts an, wie ich mit meinem Sohn rede, Miss Penrose«, schnauzte Lord Hornsby Lara an.

»Er ist verletzt, vielleicht sind ein paar seiner Rippen gebrochen, und Ihnen fällt nichts Besseres ein als der Befehl, wieder in den Sattel zu steigen und sich wie ein Mann zu verhalten? Lieber Himmel, er ist erst zehn!«

»Ich werde ihn um nichts in der Welt von einer Frau verhätscheln lassen. Harrison muss hart sein, wenn er in dieser Welt überleben will, und ein solcher Wettstreit bietet dafür eine hervorragende Gelegenheit.«

Das also war es, worauf er hinauswollte. Lara wählte ihre Worte mit Bedacht, in der Hoffnung, ihn zur Einsicht bringen zu können. »Es tut mir aufrichtig leid für Sie, dass Sie nicht mehr reiten können, Lord Hornsby, aber dadurch, dass Sie Harrison zum Polo zwingen, werden Sie sich nicht besser fühlen.«

Etwas Unpassenderes hätte sie nicht sagen können. Lord Hornsby's Gesicht färbte sich dunkelrot. Er presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen, was ihm ein grausames Aussehen verlieh, und heftete seinen Blick auf sie, der sie geradezu zu durchbohren schien.

»Wie können Sie es wagen«, donnerte er und trat einen Schritt auf sie zu. Lara spürte ihren Mut sinken. Lord Hornsby's Wutanfälle waren legendär, aber einen davon aus erster Hand mitzerleben, schüchterte selbst sie ein.

»Sie sind genau wie Ihr Vater«, schrie er zornig. »Sie überschreiten eindeutig Ihre Grenzen. Aber ohne mich! Untergebene haben nicht mit mir zu reden wie mit einem Gleichgestellten. Ihnen steht keinerlei Kritik darüber zu, wie ich meinen Sohn behandle.« Seine Wut schien noch zu wachsen, sofern das möglich war. Er trat einen weiteren Schritt auf Lara zu. Ihrer eigenen Aufgebrachtheit zum Trotz bedauerte Lara in diesem Moment, ihm den Fehdehandschuh hingeworfen zu haben. Er war ein furchteinflößender Mann, und sie wusste genau, wie der arme Harrison sich fühlte. Doch jetzt, wo sie begonnen war, würde sie die Schlacht auch schlagen.

»Als Lehrerin Ihres Sohnes bin ich verpflichtet, mich um sein Wohlergehen zu kümmern«, erwiderte Lara so ruhig wie möglich. »Und Harrison ist ein äußerst sensibler Junge.«

»Sie sind die Tochter meines Stallmeisters«, polterte Lord Hornsby. »Der Mann hat Glück, dass ich ihn überhaupt noch beschäftige, wo er seine Nase doch auch so gern in anderer Leute Angelegenheiten steckt. Sie stehen, genau wie Ihr Vater, gesellschaftlich weit unter mir – vergessen Sie das nicht!«

Lara atmete tief ein. »Auch wenn Sie uns für weniger wert erachten«, entgegnete sie mit ruhiger Stimme, »gibt das Ihnen nicht das Recht, Harrison derart schlecht zu behandeln. Er ist immerhin Ihr Fleisch und Blut.«

»Daran müssen Sie mich nicht erinnern«, schäumte Lord Hornsby. »Er ist ein Hornsby, und deswegen hat er für sich selbst einzustehen. Und was Sie betrifft, so werde ich dafür sorgen, dass Sie Ihren Job verlieren. Diese Unverfrorenheit lasse ich mir nicht bieten.«

Ungläubig starrte Lara ihn an. »Sie wollen mich feuern lassen?«

»Oh ja«, bestätigte Lord Hornsby mit einem selbstgefälligen Lächeln. Lara ahnte, dass er tatsächlich die Macht dazu hatte.

»Weil ich Ihren Sohn verteidigt und mir Sorgen um ihn gemacht habe?« So weit würde er doch wohl kaum gehen.

»Weil Sie sich vorlaut in meine Erziehungsmethoden eingemischt haben.«

Nun kochte Lara vor Wut. Er würde ihr sowieso ihre Arbeit nehmen, also konnte sie auch sagen, was sie zu sagen hatte, sie hatte nichts mehr zu verlieren. »Sie sind ein Tyrann«, giftete sie den Lord an. »Sie missbrauchen die Macht, die Sie kraft Ihres Titels haben. Nur, weil Sie einmal Offizier waren, glauben Sie, jeden herumkommandieren zu dürfen. In Wirklichkeit aber sind Sie ein kleiner Wicht mit einem ziemlich aufgeblasenen Selbstbewusstsein. Gut, dass Harrison Ihnen nicht im Geringsten ähnelt.«

Lord Hornsby's Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern, langsam ballte er seine Hände zu Fäusten. Er sah aus, als könnte er jederzeit explodieren, und Lara

wurde plötzlich bewusst, dass sich außer ihnen niemand im Stall befand. Zwar bereute sie ihre Worte nicht, er hatte sie mehr als verdient, aber plötzlich überkam sie eine Welle der Angst. Wer wusste schon, wozu dieser Mann fähig war? Vorsichtshalber wich sie ein Stück in Richtung Boxentür zurück.

Sofort setzte Lord Hornsby an, mit drohend erhobener Faust auf sie zuzustürmen. Doch schon nach einem Schritt traf ihn der Stiel einer Harke, die im Heu versteckt gelegen hatte und auf deren Zinken er getreten war, mit voller Wucht mitten im Gesicht. Lord Hornsby verlor das Gleichgewicht, strauchelte und stieß sich im Fallen den Kopf an einem Eimer. Lara starrte den Mann an, der jetzt beängstigend still auf dem Stallboden lag. Aus seinem Mund rann ein Tropfen Blut. Harrison blickte verständnislos von seinem Vater zu Lara.

Lara schüttelte die Starre ab und beugte sich hastig über den Mann. War er etwa tot? »Lord Hornsby!«, rief sie panisch und griff nach seinem Handgelenk. Sie fühlte seinen Puls und atmete erleichtert auf. Vorsichtig drehte sie den Mann auf die Seite und öffnete seinen Mund, woraufhin ein blutiger Schneidezahn ins Heu fiel. Am Hinterkopf war glücklicherweise kein Blut zu sehen, dafür aber eine dicke Beule.

»Ist mein Vater tot?«, wimmerte Harrison.

»Nein«, sagte Lara beruhigend, während sie sich aufrichtete. »Er ist nur bewusstlos und braucht einen Arzt, genau wie du. Ich hole jetzt Hilfe.«

»Lassen Sie uns nicht allein«, rief Harrison verängstigt. Der Kleine sah extrem blass aus.

»Du bist doch ein tapferer Junge, Harrison«, sagte Lara. »Du passt jetzt auf deinen Vater auf, während ich Hilfe hole.«

»Und was soll ich tun, wenn er aufwacht?«

»Gar nichts. Er soll sich nur möglichst wenig bewegen. Ich bin gleich zurück.«

Lord Hornsbys Verletzungen wurden im Krankenhaus versorgt, wo er anschließend ein paar Stunden zur Beobachtung bleiben sollte. Lara konnte von ihrer Position im Krankenhausflur ab und an einen Blick auf ihn erhaschen, wenn die Schwestern hineingingen, um ihn zu versorgen. Sein Gesicht war lädiert und seine Lippe geschwollen. Sie verdrängte den Gedanken daran, wie unglaublich wütend er über den Verlust seines Zahns sein musste. Selbst durch die geschlossene Zimmertür war zu hören, wie er den Schwestern barsch Befehle erteilte, und sie bemerkte, dass diese das Zimmer jedes Mal nervös und mit rotem Gesicht verließen.

»Dürfte ich kurz zu Lord Hornsby?«, erkundigte sie sich bei einer von ihnen.

»Er will niemanden sehen. Noch nicht einmal seine Frau«, lautete die knappe Antwort. Der Blick der Frau verriet mehr als deutlich, dass sie Lara für verrückt hielt, sich freiwillig im selben Zimmer wie der Mann aufhalten zu wollen.

»Aber ich habe etwas für ihn.« Lara holte ihr sorgfältig zusammengefaltetes Taschentuch hervor.

Die Schwester betrachtete sie verwirrt. »Ich glaube kaum, dass er etwas braucht.«

Vorsichtig faltete Lara das Taschentuch auseinander.

Die Schwester lächelte und nahm den Zahn an sich.

»Ich werde dafür sorgen, dass er ihn bekommt.«

»Vielen Dank.«

Laras Vater war bereits zu Hause, als sie dort ankam. Nervös wanderte er im Zimmer auf und ab. Im Stall hatte man ihm nur mitgeteilt, dass Lord Hornsby ins Krankenhaus gebracht worden war. Er hatte das zunächst für eine Fehlinformation gehalten und angenommen, Harrison befände sich im Krankenwagen, da er sich beim Polospiel verletzt hatte. Doch dann wusste jemand zu berichten, dass sein Arbeitgeber gestürzt und bewusstlos

gewesen war und Lara den Krankenwagen gerufen hatte. Ansonsten war nichts über die näheren Umstände bekannt.

»Wo warst du denn die ganze Zeit?«, fragte er daher beunruhigt, als Lara eintrat.

»Im Krankenhaus.«

»Warum?«

»Weil ich sichergehen wollte, dass Lord Hornsby nicht ernsthaft verletzt ist.«

Die Verblüffung stand Walter ins Gesicht geschrieben. »Aber wieso?«

»Nun, ich war dabei, als ...« Lara suchte nach den richtigen Worten.

Walter stöhnte. »Sag bitte nicht, dass du etwas mit seiner Einlieferung ins Krankenhaus zu tun hast.«

»Es war nicht meine Schuld ...«

»Was soll das heißen? Du solltest dich doch von den Ställen fernhalten!«

Ehe Lara etwas erwidern konnte, klopfte es an der Tür. Walter öffnete und sah sich zwei Polizisten gegenüber.

»Ich bin Sergeant Andrews«, stellte der Ältere sich vor. »Und dies ist mein Kollege Constable Formby. Wohnt hier eine Miss Lara Penrose?«

»Das ist richtig«, bestätigte Walter.

»Und Sie sind?«

»Ich bin Laras Vater. Walter Penrose.«

»Ist Miss Penrose zu Hause, Sir?«

»Ja, das ist sie.«

»Dann möchten wir bitte gern mit ihr sprechen, Sir.«

»Selbstverständlich. Worum geht es?«

Lara trat vor. »Ich bin Lara Penrose«, begrüßte sie die beiden Beamten. »Wie kann ich Ihnen helfen?« Sie ging davon aus, dass sie zu dem Vorfall am Stall befragt werden sollte.

Aber Sergeant Andrews griff sofort nach ihrem Arm. »Hiermit sind Sie vorläufig festgenommen, Miss Penrose.«

Walter schnappte hörbar nach Luft. »Sie nehmen sie fest? Aber weswegen?«

»Wegen eines tätlichen Angriffs auf Lord Hornsby.«

»Ich habe ihn nicht angegriffen«, verteidigte sich Lara.
»Fragen Sie ihn doch selbst.«

»Lord Hornsby hat ausgesagt, Sie hätten genau das getan, Miss Penrose.«

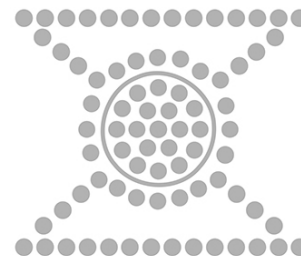
Lara bekam weiche Knie. »Das muss ein Missverständnis sein«, sagte sie. »So etwas würde Lord Hornsby nie behaupten. Es ist nämlich nicht wahr.«

»Sie sollten Ihrer Tochter einen guten Anwalt besorgen, Sir«, schlug der Sergeant vor und wandte sich zum Gehen.

»Wo bringen Sie sie denn hin?«

»Zum Polizeirevier in der Vicarage Road. Dort wird offiziell Anklage gegen sie erhoben.«

»Das ist ein Missverständnis, Dad«, rief Lara über die Schulter zurück.



Lara hatte die Situation vor der Haustür als dramatisch empfunden, aber die Angelegenheit entwickelte sich schließlich zu einem wahren Albtraum.

»Das ist doch lächerlich!«, rief sie, einer Hysterie nahe, als die beiden Polizisten sie wie eine Kriminelle auf die Polizeiwache führten. Längst war es ihr nicht mehr möglich, Haltung zu bewahren. Allein ihr Stolz verbot es ihr, vor den beiden Beamten auf die Knie zu fallen und darum zu betteln, dass man sie gehen ließ.

Seit dem Moment ihrer Festnahme hatte sie versucht, den Vorwurf zu entkräften, aber mit fortschreitender Dauer war auch ihre Frustration gewachsen. Die beiden Polizisten versuchten nicht einmal ansatzweise ernsthaft, ihre Schilderung des Sachverhalts anzuhören, geschweige denn, ihr Verständnis entgegenzubringen. »Sie können doch nicht allen Ernstes glauben, ich hätte Lord Hornsby angegriffen! Er ist ein kampferprobter Offizier, ich hingegen bin eine zierliche Frau, nicht einmal einen Meter sechzig groß. Das macht doch keinen Sinn!«

»Es heißt, Sie haben ihn überrascht. Er hat Ihren Angriff nicht kommen sehen.«

»Aber das stimmt nicht!«

»Daran, dass Lord Hornsby angegriffen wurde, herrscht nicht der geringste Zweifel, Miss Penrose. Und er sagt,

dass Sie es waren«, stieß Sergeant Andrews ungeduldig hervor.

Er glaubte also Lord Hornsby. In seinen Augen war es vermutlich undenkbar, dass der Lord etwas behauptete, was nicht der Wahrheit entsprach. Außerdem wäre es ziemlich peinlich für einen ehemaligen Soldaten, sich von einer zierlichen Frau k. o. schlagen zu lassen.

»Aber ich habe Ihnen doch nun schon mehrfach erklärt, dass er auf eine Harke getreten ist und den Stiel ins Gesicht bekommen hat.« Laras laute Stimme zeugte von ihrer Ungeduld und Wut.

»Das behaupten Sie!«

»Mag ja sein, dass es unglaublich klingt, aber ...«

»Sie können sich vor Gericht verteidigen, Miss Penrose«, unterbrach Sergeant Andrews sie. »Ich schlage vor, dass Sie nichts mehr sagen, bevor Sie mit Ihrem Anwalt gesprochen haben.«

»Ich brauche keinen Anwalt«, brauste Lara den Tränen nahe auf. »Ich bin unschuldig.«

Auf der Stuhlreihe an der Wand saßen ein Mann und eine Frau und beobachteten die Szene. Lara vermutete, dass es sich um Straftäter handelte, die auf ihre Vernehmung warteten. Und zu dieser Art Menschen sollte sie nun gehören? Nie hatte sie sich derart gedemütigt gefühlt.

»Setzen Sie sich«, forderte Constable Formby sie auf und zeigte auf den freien Stuhl zwischen den beiden. »Ich muss noch den Papierkram erledigen.«

Lara bekam es mit der Angst.

»Kann ich nicht vielleicht anderswo warten?«, fragte sie leise. »Etwas weniger öffentlich?« Die Situation war schon peinlich genug, sie wollte nicht auch noch Anlass für Gerüchte sein.

»Unsere Büros sind alle besetzt.«

»Ich setze mich auch auf einen Gang oder in eine Ecke. Hauptsache, ich werde nicht gesehen. Ihnen muss doch

klar sein, dass ich keine Kriminelle bin! Diese Angelegenheit wird sicher innerhalb kürzester Zeit erledigt sein.«

Der Mann und die Frau grinnten amüsiert.

»Sie können in einer der Zellen warten, wenn Ihnen das lieber ist«, meinte Constable Formby ungerührt.

Lara überlegte. »Sind in den Zellen Leute?«

»Dafür sind Gefängniszellen gemacht«, gab der Constable kühl zurück.

»Leute wie ... diese beiden hier?«, flüsterte sie mit einem Kopfnicken in Richtung der Wartenden.

»Ja, Miss. Sie befinden sich hier auf einer Polizeiwache. Unsere Häftlinge gehören in aller Regel nicht zur Crème de la Crème der Gesellschaft.«

Lara gab sich geschlagen. »Dann warte ich doch lieber hier.« Sie setzte sich auf die äußerste Kante des Stuhls zwischen den beiden, zupfte nervös am Saum ihrer Jacke und machte sich ganz schmal, um weder mit dem Mann noch mit der Frau in Berührung zu kommen.

Der Mann starrte ungeniert auf ihre Beine, woraufhin Lara ihren Rock so weit wie möglich hinunterzog. Dann wagte sie einen nervösen Blick auf die Frau auf dem Stuhl neben ihr, die ein schlecht sitzendes schwarzes Kleid mit tiefem Ausschnitt trug. Ihre Gesichtszüge waren hart, und sie war so dürr, dass ihr Brustansatz an vertrocknete Pflaumen erinnerte. Als die Frau ihren Blick erwiderte, senkte Lara den Kopf und studierte den Fußboden. Die Schuhe der Frau waren derart abgetragen, dass sich das ehemals vermutlich rote Leder an den Seiten aufrollte. Die Dame verströmte einen ausgesprochen unangenehmen Geruch.

In dem Versuch, ein weiteres Stück von ihr abzurücken, stieß Lara gegen den Arm des Mannes. Sie zuckte zusammen und hob den Blick. Als sie bemerkte, dass er sie von Kopf bis Fuß musterte, wandte sie sich angeekelt ab.

»Was haste verbochen, Schätzchen?«, erkundigte sich die Frau plötzlich neugierig. Der Geruch ihrer verfaulten Zähne traf Lara wie eine Keule.

»Nichts«, gab sie kurz angebunden zurück. »Aber niemand will mir glauben.«

Die Frau schlug ihre dünnen Beine übereinander, woraufhin eine lange Laufmasche zum Vorschein kam.

»Klar«, grinste sie. »Ich bin auch vollkommen unschuldig.«

»Ich bin wirklich unschuldig«, erklärte Lara, den Tränen nah. »Sehe ich etwa aus, als würde ich jemanden angreifen? Ich bin Lehrerin und ein unbescholtenes Mitglied der Gesellschaft.«

»Oh, Verzeihung«, erwiderte die Frau belustigt. »Haste das gehört, Fred? Hier sitzt 'ne unbescholtene Lehrerin. Ziemlich etepetete, die Kriminellen hier in Newmarket.« Sie gackerte.

Mühsam kämpfte Lara die Tränen nieder.

»Was meinst, Hazel, wie viel mag so ein Pauker wohl verdienen?«, fragte der Mann mit einem Blick auf Laras maßgeschneidertes Kostüm und die Lederstiefel.

»Jedenfalls mehr als ich aufm Strich«, flüsterte Hazel so leise, dass der Constable sie nicht hören konnte, und gackerte wieder.

Lara war fassungslos. Diese Hazel war eine Prostituierte! In was für eine Gesellschaft war sie da bloß geraten? Und alles nur, weil sie Harrison unterstützen wollte. Das war doch wirklich absurd!

Sie sprang auf und trat an den Schreibtisch. »Diese Situation ist einfach lächerlich«, erklärte sie dem eifrig schreibenden Beamten. »Ich gehe jetzt ins Krankenhaus und spreche mit Lord Hornsby. Er wird ganz sicher bestätigen, dass ich ihn nicht angegriffen habe.« Von hinten erklang Hazels Gackern. Lara drehte sich um und funkelte sie wütend an.

»Ich wette, Lord Wie-auch-immer hat es verdient«, grinste das Straßenmädchen. »Er sollte Manns genug sein,